

5. Individuelle Abweichung und kollektiver Vorgriff

Um umkämpfter Sprachpraxis gerecht zu werden, muss die pragmatische Sprachphilosophie sozialtheoretisch angereichert und politisch zugespitzt werden. Verschiedene Ansätze, die beides versuchen, gehen von einer Art Rückkopplung aus: Der geregelte Sprachgebrauch prägt die Vorstellungen und Einstellungen des Individuums, das dann auf die Ordnungen des Sprechens und Handelns zurückwirkt. Ein wichtiger Sonderfall wäre dabei, dass Vorgaben individuell auf nicht vorgesehene Weise verarbeitet werden. Wo sich Opposition bildet, könnten die kulturell geformten, aber nie ganz kontrollierbaren Bedürfnisse, Ansprüche, Wünsche und Ängste der beteiligten Einzelnen über gegebene Normen hinaustreiben. Prinzipiell ist kaum zu bezweifeln, dass im politischen Sprechen und Handeln Triebkräfte wie Aufbegehren, Statusangst, Ehrgeiz, Unrechtsbewusstsein, Freiheits- oder Besitzwünsche wirken. Wenn sich bestimmen lässt, wie sie symbolisch hervorgebracht werden und wirken, könnte man zudem die strukturelle Analyse von Sprachmustern auf kausale Erklärungen orientieren, die über Searles Kurzschlüsse hinausgehen. Die prekäre symbolische Prägung der Einzelnen scheint wichtig, um sprachpraktische Umbrüche sowohl an das Alltagsverständnis als auch an die Wissenschaften vom Handeln zu binden.

Umgekehrt ermöglichen es die betrachteten Theorien variabler Statuszuweisung, die Chancen individueller Abweichung genauer zu verorten. Während Nonkonformität bei Wittgenstein nur als Störung auftreten konnte, wird mit Brandom und Searle beschreibbar, wie im Medium der Normen individuelle Besonderheit auftritt: als Knotenpunkt im Netz der Verpflich-

tungen und Kompetenzen, als Zurechnungseinheit einer Reihe von erwarteten und abweichenden, positiv und negativ sanktionierten, ggf. je nach Publikum anders verbuchten Handlungen. Für Auseinandersetzung und Opposition ist das relevant, weil so im Individuum nicht allein Ordnungsansprüche verdichtet, sondern auch Ordnungsbrüche sichtbar und effektiv werden. Das kann wie gesehen heißen, dass nichtkonforme Einzelne als solche auffallen. Es hat aber noch eine andere, bisher nicht betrachtete Seite. Wer schwer erfüllbaren oder unvereinbaren Normen ausgesetzt ist – gleichzeitig autonom und gefügig sein, konkurrieren und kooperieren soll –, wird *selbst* ein Problem sehen und Auswege suchen. Eine inhomogene Kultur wird also zugleich Spielräume und Motive für individuelle Abweichung schaffen.¹ Sie verstärkt aufgetretene Störungen. Prinzipiell bieten sich die Individuen als die Instanz an, die Probleme zum Konflikt, Verschiedenheit zu Gegensatz und Widerspruch zuspitzt. Wenn in ihnen, zumal in ähnlich verorteten Einzelnen, Regelungen zusammenlaufen, Pflichten und Befugnisse gebündelt sind, könnte dann nicht ihr Selbstverhältnis die Stelle sein, an der die Spannung verarbeitet und in Veränderung übersetzt wird? Politisch interessierte Rezipienten der Sprachpragmatik haben dies angenommen. Die genauere Prüfung ihrer Ansätze zeigt jedoch, dass sie wie Searle die kollektiven Strukturen des Zeichengebrauchs weniger ergänzen als ausblenden. Daher wird es nötig sein, korrigierend auf Wittgenstein zurückzukommen – und die (Re-)Konstruktion direkter als bisher mit Kritik zu verbinden.

5.1 KÖRPERLICHE KONDITIONIERUNG

Die Beliebtheit des Rückkopplungsgedankens liegt nach dem Gesagten auf der Hand. Searle führt ihn unter dem Stichwort ›Intentionen‹ aus, Ansätze haben sich schon in den Beiträgen Connollys und MacIntyres zu umstritte-

-
- 1 Hegel hat bekanntlich am Beispiel der *Antigone* dargestellt, dass sogar eine ganz homogene Kultur bzw. ›sittliche Welt‹ diesen Effekt hervorbringt, wenn sie gegensätzliche Handlungsimperative beinhaltet; Judith Butler (2000) knüpft mit mehr Sinn für Brüche daran an – aber das beruht auf einer mehrfachen Stilisierung der Konfliktsituation. Für eine den geschichtlichen Sachverhalten nähere, am selben Problemkomplex interessierte Tragödienlektüre (in diesem Fall der *Orestie*, besonders der *Eumeniden*) vgl. Meier 1983, 144-247.

nen Begriffen gezeigt. Eine besonders einflussreiche, häufig auf Opposition und Umbrüche bezogene Version hat Pierre Bourdieu entwickelt. Er bezeichnet die ordnungsrelevanten Vor- und Einstellungen bekanntlich als ›Habitus‹: als eingeübte Dispositionen des Handelns, Wahrnehmens und Urteilens, die zugleich soziale Über- und Unterordnungen reproduzieren. Das Muster stammt von Aristoteles; man kann jedoch auch Parallelen zu Wittgensteins Idee grundlegender Einübungsprozesse sehen.² Charles Taylor schreibt Bourdieu in diesem Sinn zu, Wittgenstein sozialwissenschaftlich konkretisiert zu haben: Seine Arbeiten machten deutlich, dass sich die unabschließbare und daher irrige Suche nach explizierbaren Verhaltensregeln abbrechen lässt, wenn man auf *inkorporierte* Dispositionen stößt.

»How can there possibly be a rule that exists only in the practices it animates and that does not require, and may not have, any explicit formulation? The answer is: as a result of our embodied understanding. This is what Bourdieu is trying to get at with his notion of habitus. [...] A bodily disposition is a habitus when it encodes a certain cultural understanding.« (Taylor 1992, 183)

Die Passage benennt Sachverhalte, die in einer regel- und normfixierten Analyse tatsächlich zu kurz kommen (und eher unter Searles *background*-Begriff fallen). Nicht alles, was man sich kulturell aneignet und zur Befolgung von Normen benötigt, muss selbst regelförmig sein – eine Rolle wird auch spielen, dass man Verhalten und Haltungen *nachahmt*, *Routinen* ausbildet, im *Wahrnehmen*, *Begehren* und *Fühlen* Erfahrungen sammelt oder geschult wird. Das derart Eingeübte ist ins Trägermedium des je eigenen Leibs oder Körpers eingeprägt;³ zugleich kann es unmittelbar sozial funktionieren, vom Aufblicken zu Autoritäten übers Ausnutzen fremder Unsicherheit bis zum Erschauern vor dem Heiligen. Allerdings lässt sich in die-

2 Searle verortet sich ebenfalls in diesem Umfeld: »I think that much of Wittgenstein's later work is about what I call the Background. And if I understand him correctly, Pierre Bourdieu's important work on the ›habitus‹ is about the same sort of phenomena that I call the Background.« (1995, 132)

3 Im Folgenden werde ich terminologisch nicht strikt zwischen dem erstpersönlich erfahrbaren Leib und dem in der physischen Welt verortbaren Körper unterscheiden, weil die fragliche Differenz hier keine zentrale Rolle spielt (und das Wort ›Leib‹ allgemein wenig gebräuchlich ist).

sem Rahmen zunächst eher schwerer erkennen als vorher, wie Abweichung möglich wird. Gegenüber diskutierbaren und ablehnbaren Regeln scheinen habituelle »patterns of appropriate action« und der verkörperte »sense of what is wrong and right« (ebd., 171) besonders alternativlos zu orientieren. Der viel versprechende Rekurs aufs sozialisierte Individuum ergibt also keineswegs unmittelbar ein Verständnis von Konfliktmöglichkeiten.

Taylor's Referat bietet auch keinen vermittelten Ansatz, Abweichungen, Konflikte und Umbrüche zu denken. Beispiele wie die Demonstrationen auf dem Tiananmen oder sogar »the identity of a dedicated revolutionary« (173) sind begrifflich nur andeutungsweise und nicht als Streitfälle von solchen abgehoben, in denen traditionelle Muster eingeübt und ausgeführt werden.⁴ Bourdieus eigene Texte scheinen die Tendenz zu bestätigen – wenn auch aus anderen Motiven. Seit seinen bildungssoziologischen Studien und seinem Hauptwerk *La distinction* untersucht er mit dem Habitusbegriff ja vor allem die kulturelle Festschreibung von Klassenverhältnissen. Entsprechend veränderungspessimistisch ist seine Sprachtheorie.

Gegen den Austin zugeschriebenen Versuch, Sprachmacht nur sprachtheoretisch zu begreifen (»de comprendre linguistiquement le pouvoir des manifestations linguistiques«; 1982, 105) betont Bourdieu die Dispositionen, die Sprechakte allererst wirksam machten – etwa die standesgemäße Haltung der Mächtigen bzw. »Bevollmächtigten« und den Akzeptanzhabitus der Dominierten. Der betreffende Aufsatz sagt nicht ganz klar, ob hier die einzige Quelle sozialer Autorität liegt, die mehr als bloß Sprache ist, betont aber deutlich die Wirklichkeit und Wirksamkeit der Haltungen, die von *leibhaften* Menschen *trainiert* werden. Die souveräne Haltung der Mächtigen verlangt Selbstbeherrschung (»de l'ascèse, de la tension, de la contenance«; ebd., 128); die Disposition zur Machtanerkennung fasst Bourdieu mal als verkörperte Einstellung und mal als Vorstellung, ohne jedoch Zweifel daran zu lassen, dass sie die symbolische Ordnung kausal aufrecht erhält. Der entscheidende Vorgang ist die Aktivierung zuvor erzeugter Dispositionen: »[L]e miracle de l'efficacité symbolique disparaît si l'on voit que

4 Taylor unterscheidet allein »[i]ntegration into a common rhythm« und »a sense of common purpose« als zwei Formen eines »shared understanding among those who make up a common agent« (172). Dass es zum Rhythmus des Rituals gewöhnlich keine Alternative gibt, während die Zwecke der politischen Opposition eine Alternative *darstellen*, wird nicht erwähnt.

la magie des mots ne fait que déclencher des ressorts – les dispositions – préalablement montés.« (92)⁵ Damit fiel eine Möglichkeit fort, die in der normativen Verbuchung von Handlungen angelegt war: Da die Akteure wie auch die Urteilenden durch soziales Training festgelegt sind, scheint nicht einmal mehr Spielraum für abweichende Deutungen unüblichen Verhaltens zu bestehen. Allerdings kann man Bourdieus Gedanken auch anders weiterführen – indem man fragt, was geschieht, wenn die Einübungsvorgänge scheitern. Nichts garantiert ja, dass der Oberschichtnachwuchs in jeder Rahmensituation die nötige Askesebereitschaft aufbringt oder dass alle Subalternen sich auf die erforderliche Akzeptanzhaltung ausrichten lassen.

Judith Butler hat sowohl die strukturkonservativen Anteile wie auch die subjekttheoretischen Möglichkeiten von Bourdieus Konzeption herausgestellt, um sie für politische Kritik nutzbar zu machen: Sie bezweifelt, dass die Analyse von Wirkungszusammenhängen immer verlangt, auf Instanzen hinter dem variablen Sprachgebrauch selbst zurückzugehen, und sie versucht, das Scheitern kultureller Einübung näher zu fassen.

Ihre Zweifel formuliert Butler vorrangig gegenüber einer statischen Idee von Institutionen, in denen sie Bourdieus nichtsprachliche Realität vermutet; ihr Argument lässt sich jedoch ebenso gut gegen die Annahme wirkmächtiger Dispositionen nutzen. Butler hebt mit Derrida hervor, dass für die Festschreibung einer Sozialstruktur nicht zuletzt typisierte *Interaktionen wiederholt* werden müssen – auch und gerade sprachliche bzw. symbolische Handlungen.⁶ Der Sachverhalt hat sich bereits in Bezug auf darstellungsbedürftige Institutionen gezeigt, lässt sich nun aber allgemeiner kennzeichnen: Machtstellungen hat man nicht einfach inne und ihre Akzeptanz nicht bloß internalisiert; sie müssen vielmehr regelmäßig aktiv bestätigt werden. In diesem Sinn ist das Geschehen bzw. die ›Performanz‹ selbst wirksam, ganz gleich, welche Kräfte dahinter stehen. Der Vorsitzende, der eine Sitzung leitet, muss auch als solcher behandelt werden, Kritik, Zwi-

5 »[D]as Wunder der symbolischen Wirkung ist keines mehr, wenn man sieht, dass die Magie der Wörter nur Hebel in Bewegung setzt – die Dispositionen –, die schon vorher gespannt waren.« (Bourdieu 1982/2005, 88)

6 Zusammenfassend heißt es daher: »In making social institutions static, Bourdieu fails to grasp the logic of iterability that governs the possibility of social transformation.« (Butler 1997, 147) Inwiefern Butler selbst eine Logik der Veränderung rekonstruieren kann, wird noch zu diskutieren sein.

schenrufe oder Nichterwähnung im Protokoll können seine Position untergraben. Wenn er bestimmt auftritt oder zugleich Vorgesetzter der Protokollantin ist, wird all dies nur weniger wahrscheinlich. Daher gewährleistet kein gegebenes Ensemble von Bedingungen, seien es institutionelle Strukturen oder verkörperte Einstellungen, dass eine Sprachpraxis fortbesteht; der ›Kontext‹ lässt sich vielmehr nur reproduzieren, indem diverse Sorten von ›Text‹ wiederholt werden. Diese stetige Aktualisierung macht Ordnung lebendig, aber auch angreifbar. Denn sie macht es immer wieder möglich, typisierte Akte zu ändern, und sie lässt auch dann kommunikative Effekte zu, wenn einige übliche oder eingeübte Bedingungen *nicht* gegeben sind⁷ – etwa wenn man spricht, ohne autorisiert zu sein. Das fällt meistens auf und erweist sich manchmal als anschlussfähig. »The force and meaning of an utterance are not exclusively determined by prior contexts or ›positions‹; an utterance may gain its force precisely by virtue of the break with the context that it performs.« (Butler 1997, 145) Im günstigsten Fall, »crucial to the political operation of the performative« (ebd.), schafft der irreguläre (Sprech-)Akt oder »break with prior contexts« die »possibility of inaugurating contexts yet to come« (ebd., 151). Butlers (nicht sprachzentriertes) Hauptbeispiel stammt aus der amerikanischen Bürgerrechtsbewegung:

»When Rosa Parks sat in the front of the bus, she had no prior right to do so guaranteed by any of the segregationist conventions of the south. And yet, in laying claim to the right for which she had no *prior* authorization, she endowed a certain authority on the act, and began the insurrection process of overthrowing those established codes of legitimacy.« (147)

-
- 7 So Derridas zentraler Einwand gegen Austin, der demjenigen Bourdieus genau entgegengesetzt ist. Das Paradigma bildet hier wie sonst die kontextsprengende Schrift: »un signe écrit comporte une force de rupture avec son contexte, c'est-à-dire l'ensemble des présences qui organisent le moment de son inscription«. / »Gleichzeitig enthält ein schriftliches Zeichen die Kraft eines Bruches mit seinem Kontext, das heißt mit der Gesamtheit von Anwesenheiten, die den Moment seiner Einschreibung organisieren« (Derrida 1972/1988, 377/300). Derridas Hauptthesen führen von hier auf Sprache insgesamt; allgemein ließen sich die Kontexte von Äußerungen nie abschließend bestimmen, und Austin vergesse die »intrinsische Konventionalität« wiederholbarer Zeichenfolgen, die als solche immer etwas von einem »Ritus« haben (ebd., 385/307).

Bis hierher legt die Kritik nahe, individuelle Dispositionen einfach außen vor zu lassen, wenn man Konflikt und Veränderung denken will. Butlers Ziel ist jedoch, auch die Individuen stärker zur Geltung zu bringen als Bourdieu – in den Dimensionen ihres Selbstseins, die keinem eingeübten Muster folgen. Widerstände erwartet Butler vor allem von den zu formenden Körpern. Gerade wenn sprachliche ›Anrufung‹ (*interpellation*) die Einzelnen bis ins Somatische sozial prägt, werden sich zuweilen Muskeln und Massen, Trägheit, Triebe oder Begierden quer stellen:

»The body [...] is not simply the sedimentation of speech acts by which it has been constituted. If that constitution fails, a resistance meets interpellation at the moment it exerts its demand; then something exceeds the interpellation, and this excess is lived as the outside of intelligibility.« (155)

Das setzt gegenüber der bisher dargestellten Habituslehre eine zusätzliche, zumindest zusätzlich zu explizierende Annahme voraus: dass die Prägung der Individuen in jeder geregelten Situation fortgesetzt wird. Die zweite Natur ist nie ganz hergestellt, sondern muss immer wieder gegen leibliche Widerstände durchgesetzt werden. Erläuterungsbedürftig wäre zudem, wie ein ›Außerhalb der Verständlichkeit‹ gelebt werden, also wohl dauerhaft Handeln bestimmen kann. Ansonsten ist der geschilderte Vorgang leichter vorstellbar, als es die aufgeladenen Begriffe befürchten lassen: Jemand ist müde oder entnervt und setzt sich trotz vorwurfsvoller Blicke auf den verbotenen Platz, jemand fühlt sich in seiner Geschlechtsrolle nicht wohl und macht unwillkürlich Anleihen auf der anderen Seite. Die stetig zu wiederholende Aktualisierung von Ordnungsmustern macht damit nicht nur Strukturbrüche möglich, sondern fordert auch körperlichen Eigensinn heraus.

Butlers kritische Eingriffe sind, wie man sieht, miteinander vereinbar. Sie weisen allerdings in gegensätzliche Richtungen – besonders dann, wenn man sie konsequent auf die Frage der wirksamen Dispositionen bezieht. In diesem Fall verlangt nämlich das erste Argument, die Eigendynamik reproduzierter Situationen nachzuvollziehen, während das zweite den Blick auf die Zustände der beteiligten Individuen lenkt. Zwischen beidem klappt eine Lücke, die Butler bloß ablehnend mit dem Begriff der (sozialen) ›Positionen‹ benennt: Um Bourdieus vermutete Veränderungsskepsis abzuwehren, fragt sie zwar, was situativ getan wird und wie die Subjekte sich zu Anforderungen verhalten, nicht aber, wo sie im Verhältnis zu anderen Akteuren

stehen. Daher kann sie faktisch kaum begreiflich machen, wie die außerhalb der Verständlichkeit entstehenden Impulse neue Handlungskontexte herstellen können. Was fehlt, ist die *Aufnahme* der neuartigen Praxis, sei sie zustimmend, kritisch oder (wie oben vermutet) gespalten. Dass eine Äußerung von ihrem Kontext nicht determiniert ist, macht ja nicht auch ihre Effekte unabhängig von ihm. Ob die Konvention »Blacks have to sit in the back« durch den Impuls »Everyone should sit where they want to« gefährdet wird, hängt weder allein von inkorporierten Normen noch von leiblichem Unbehagen ab, sondern davon, ob der kritische (Sprech-)Akt an bereits übliche Muster anschließt – im Zweifelsfall die einer kritischen Teilgruppe. Die Lücke, die Butlers Bourdieu-Kritik lässt, schwächt daher ihre Argumente: Während das erste nur dann überzeugt, wenn man es mit einer Analyse sozialer Positionen verbindet, kann der fürs zweite zentrale Hinweis auf körperliche Abweichung allein kaum erklären, weshalb soziale Strukturen veränderbar sind.

Auch mit Butlers Ergänzungen bleiben daher die Erträge gering, wenn soziale Veränderung ausgehend von individuellen Dispositionen gedacht wird. Die leibliche Einübung kultureller und sozialer Muster erklärt im Regelfall nur Strukturerehalt. Wo sie scheitert, muss die resultierende Abweichung auf spezifische, vom Einzelnen her nicht zu begreifende Weise aufgenommen werden, um politische Effekte zu haben. Und die Unabgeschlossenheit bzw. Iterationsbedürftigkeit der Kontexte, die überhaupt individuelle Spielräume eröffnet, ist ihrerseits ein struktureller, in der Interaktion und nicht im Sosein der Individuen zu erkennender Sachverhalt. So sieht es zumindest aus, wenn man verkörperte *Einstellungen* ins Zentrum stellt, die sozusagen direkt das Verhalten der Einzelnen erklären sollen. Offen ist dagegen noch, wie es mit der Prägung ihrer *Vorstellungen* steht, die sich auf die Verhältnisse beziehen, in denen sie leben oder leben könnten.

5.2 ABWEICHENDE VORSTELLUNGEN

Hier setzt Bourdieus eigener Versuch an, Umbrüche zu erklären. »Nombre des ›débats d'idées‹ sont moins irréaliste qu'il ne paraît si l'on sait le degré auquel on peut modifier la réalité sociale en modifiant la représentation que

s'en font les agents.« (1982, 150f)⁸ Teilweise präsentiert er Ideenkonflikte sogar als Ursprung von Veränderung schlechthin: »la subversion politique présuppose une subversion cognitive, une conversion de la vision du monde« (ebd., 150).⁹ Das Muster ist hier erneut, dass sozialisierte Individuen auf die soziale Ordnung zurück wirken. An die Stelle des strukturkonservativen leiblichen Habitus treten nun aber brisante geistige Auffassungen, die einerseits sprachlich erzeugt und verändert werden, andererseits sprachpraktische Machtverhältnisse verschieben können. Die Passage, in der Bourdieu den betreffenden Vorgang am dichtesten schildert, bringt zudem ein Motiv ins Spiel, das auch Butler beschäftigt: die Antizipation neuer Kontexte oder zukünftiger Regeln. Der politische Sprechakt ist eine performative Äußerung (»énoncé *performatif*«) besonderen Typs, nämlich eine Vorher-Sage (»pré-diction«), die auf ihr eigenes Eintreten hinwirkt:

»elle contribue pratiquement à la réalité de ce qu'elle annonce par le fait de l'énoncer, de le pré-voir et de le faire pré-voir, de le rendre concevable et surtout croyable et de créer ainsi la représentation et la volonté collectives qui peuvent contribuer à le produire« (ebd.).¹⁰

Damit sind mehrere Themen auf einmal angesprochen – das Verhältnis von Sprache zu ordnungsrelevanten Vorstellungen, *représentations* (i), deren praktische Wirksamkeit (ii) sowie eben die besondere Rolle antizipierender Aussagen (iii). Sie müssen je für sich diskutiert werden; es lohnt jedoch, zuvor die Gesamtfigur nachzuzeichnen.

-
- 8 »Mancher ›Streit der Ideen‹ ist weniger realitätsfern, als er scheint, wenn man weiß, wie sehr sich die soziale Wirklichkeit über eine Veränderung der Vorstellungen ändern lässt, die sich die Akteure von ihr machen.« (Bourdieu 1982/2005, 132)
 - 9 »Politische Subversion setzt kognitive Subversion voraus, Konversion der Welt-sicht.« (Bourdieu 1982/2005, 131)
 - 10 »Die politische Voraus-Schau ist als *performative* Aussage eine Vorher-Sage ihrer selbst, mit der herbeigeführt werden soll, was sie sagt; indem sie Realität verkündet, vorher-sieht und vor-sieht, vorstellbar und vor allem glaubhaft macht und damit den kollektiven Willen und die kollektive Vorstellung erzeugt, die ihrer Verwirklichung förderlich sind, trägt sie selber praktisch zur Realität dessen bei, was sie verkündet.« (Bourdieu 1982/2005, 132)

Bourdieu's Schilderung politischer Sprechakte verbindet betont Pragmatik und Semantik. Die fraglichen Äußerungen können nur *wirken* bzw. praktisch *erfolgreich sein*, indem sie die noch nicht gegebene Realität *beschreiben*, und sie stellen nicht bloß etwas fest, sondern fordern zugleich zu etwas auf. Das lässt sich an klassischen Fällen zeigen. »Au même titre que la formule: »La séance est ouverte«, la thèse : »Il y a deux classes« peut être entendue comme un énoncé constatif ou comme un énoncé performatif.« (158)¹¹ Allerdings besteht eine wichtige Differenz zwischen den beiden Beispielen: Der Kontext, der dem Sprechen praktische Kraft gibt, ist im zweiten kein konventioneller. Er ist vielmehr auf mehrere soziale und zeitliche Dimensionen verteilt: das Verhältnis möglicher Machtgruppen, von denen mindestens eine geeignet sein muss, die Aussage anzuerkennen; die antizipierten Sprachregeln dieser Gruppe(n); schließlich die Zukunft der Auseinandersetzung. Die Aussage kann also nur wahr und wirksam *gemacht* werden, wenn sich die Sprach- und Handlungsgemeinschaft *aufspaltet*. Man kann sich andere, verwandte Konstellationen vorstellen: die Beschwörung einer erst herzustellen Einheit, die Vergegenwärtigung geteilter oder trennender Vergangenheiten, den Ausgriff auf entfernte Sprecher oder Üblichkeiten. Alle diese Fälle verbindet, dass das raumzeitlich Abwesende oder sozial nur Anvisierte zugleich Thema der Äußerungen und Teil der Verständigungssituation ist. Der Horizont, in dem sich die Sprechergruppen bewegen, erhält damit eine praktisch konstitutive Bedeutung. Ohne Ausgriffe aufs Nicht-Jetzt und Nicht-Hier keine fortsetzbare Gegnerschaft (sowie klarerweise keine zielstrebige Gründungs-, Vereinigungs- oder Trennungskommunikation). Liest man Bourdieu so, fragt sich allerdings, was derart verstreute Randbedingungen zusammenhalten kann. Seine eigene Antwort wurde bereits genannt; für ihn existiert das nicht hier und jetzt Gegebene in individuellen oder kollektiven Vorstellungen. Die adressierte Gruppe *glaubt* dann ggf. nicht nur, eine von zwei kämpfenden Klassen zu sein, sondern orientiert tatsächlich ihr Handeln auf den Konflikt, der die Aussage bestätigt. Wenn man die Aspekte von Bourdieus Ansatz einzeln prüft, ergibt sich allerdings ein weniger einheitliches Bild.

11 »Wie die Formel: »Die Sitzung ist eröffnet«, kann auch die These: »Es gibt zwei Klassen« als konstatierende oder als performative Aussage verstanden werden.« (Bourdieu 1982/2005, 137)

i. Das Verhältnis sprachlicher Aussagen zu Vorstellungen wurde bereits mehrfach diskutiert. In Bourdieus Text tritt ergänzend nur die Rede von *kollektivem* Vorstellen und Wollen hinzu. Man kann hier Rousseau oder Durkheim assoziieren; Bourdieu selbst erläutert nicht näher, wie man sich die geteilten Vorstellungen zu denken hat – als Gleichheit der je individuellen Denkkakte, geistige Ausrichtung auf ein gemeinsames Ziel oder sogar eine Art intuitives Einverständnis. Da Mutmaßungen hier in ein weites Feld führen würden, ohne dass man zwingend mehr über *individuelle* Dispositionen erfährt, soll das Motiv zunächst außen vor bleiben. Unmittelbar zum Thema gehört dagegen die Frage, wann die Auffassung von etwas in der sozialen Welt Verstehen und Handeln koordinieren, im stärksten Fall auf eine noch nicht bestehende Ordnung ausrichten kann. Hier ist die Antwort einfach: wenn diese Auffassung als Äußerung (und sei es als minoritärer Diskurs) selbst in der sozialen Welt ist, sodass sich *mehrere* Handelnde auf sie *beziehen* können. Was an ihr öffentlich relevant sein soll, muss symbolisch artikuliert sein, alles andere bleibt im engsten Sinne privat. Unter welchen Aspekten man kollektives Handeln beschreiben, kritisieren, rechtfertigen oder sogar gestalten kann, hängt eben von verfügbaren Mustern der Thematisierung ab, nicht davon, ob jemand für sich die eine oder andere Meinung hegt. Ansätze zu dieser Antwort bietet auch Bourdieu selbst:

»Le travail politique de représentation [...] porte à l'objectivité d'un discours public ou d'une pratique exemplaire une manière de voir et de vivre le monde social jusque-là reléguée à l'état de disposition pratique ou d'expérience tacite et souvent confuse [...]; il permet ainsi aux agents de se découvrir des propriétés communes par-delà la diversité des situations particulières« (152f).¹²

Das bedeutet zugleich eine Chance, über das die Verhältnisse bloß reproduzierende Sosein der Dispositionen hinauszugehen. In einigen Situationen spielt es wohl einfach nicht die Hauptrolle.

12 »Die politische Arbeit der Repräsentation [...] erhebt eine bis dahin auf den Zustand einer praktischen Disposition oder unausgesprochenen und oft unklaren Erfahrung (Unbehagen, Aufbegehren usw.) verwiesene Sicht- und Erlebnisweise der sozialen Welt zur Objektivität des Diskurses; damit ermöglicht sie den sozialen Akteuren jenseits der Vielfalt ihrer jeweils besonderen [...] Lage gemeinsame Eigenschaften zu entdecken« (Bourdieu 1982/2005, 133).

In jedem Fall kehrt der zuletzt zitierte Gedanke das zunächst angenommene Verhältnis von vorstellenden Individuen und symbolischen Mustern um: Entscheidend für die Entdeckung gemeinsamer Eigenschaften oder Situationen ist nicht, wie Darstellungen auf die Einzelnen einwirken, sondern *wie individuelle Erfahrungsfelder in der Darstellung des Zusammenlebens erscheinen*. Erst ab diesem Punkt spielt neben verfügbaren sprachlichen Strukturen auch eine Rolle, wie die Individuen sich selbst begreifen. Sie müssen sich in dem, was über sie oder zu ihnen gesagt wird, wieder erkennen können. Eine Äußerung des Typs: »Es gibt zwei Klassen, und ihr seid die benachteiligte« braucht irgendwann Adressaten, die sich in ihr repräsentiert sehen, sich ähnlich durch ihre Lage bedrückt fühlen und sich womöglich gemeinsam wehren wollen. Das kann man, wenn man will, sogar kollektives Bewusstsein nennen.

ii. Aber sind dann die individuellen Vorstellungen nicht immerhin ausschlaggebend dafür, wie die öffentliche Rede praktisch wirkt? Schließlich sind nur sie, nicht die symbolischen Muster, eingebettet in das Gefüge der Bedürfnisse, Triebe und Leidenschaften, die man gewöhnlich als relevante oder sogar als einzige Handlungsursachen betrachtet – und zu ihnen zählen die Handlungsgründe, denen man alternativ kausale Wirksamkeit zuspricht. (Auch Searle hatte ja beides, Intentionen und Dispositionen herangezogen, um Ordnungserhalt und -brüche zu erklären.) Wie die Einzelnen agieren *können*, beeinflussen symbolische Muster jedoch nicht nur vermittelt durch Vorstellungen, sondern auch direkt, und zwar gerade in Konfliktfällen: als Infrastrukturen der Bezugnahme oder Statuszuschreibung, die sehr verschiedene weitere Handlungen ermöglichen und strukturieren. Bei Bourdieu wird dies deutlich, wo er allgemein die politisch-soziale Bedeutung von Sprache einführt. Er schildert sie zunächst als Medium der Klassifizierung – in »classes, classes d'âge, classes sexuelles ou classes sociales, mais aussi clans, tribus, ethnies ou nations« – und versammelt dann Sprechakte, die den Einzelnen Stellungen zuweisen – von offiziellen Ernennungs- oder Verurteilungsakten (»actes solennels et collectifs de nomination, célébrations ou condamnations«) bis zu informellen Sprachpolitiken der Würdigung und besonders Herabwürdigung (»ragots, calomnies, médisances, insultes, éloges, accusations, critiques, polémiques, louanges«; 99f). Beide Listen können ohne Bezug auf innere Instanzen erläutert werden. Im ersten Fall ist entscheidend, auf welche der ggf. konkurrierenden Klassifikationen

Handlungen oder Anschlussäußerungen Bezug nehmen, im zweiten, was es heißt, andere ihrer Einstufung gemäß zu behandeln. Individuelle Vorstellungen vom Adligen, Würdenträger, Gelobten oder Beleidigten sind sicher ein Teil dieser Wirkungskette, doch der thematische Abschnitt, die Einwirkung auf Einstufungen, liegt sozusagen vor ihnen. Um hieran etwas zu ändern, muss man keine Vorstellungen modifizieren.

Wiederum wäre allerdings sozialwissenschaftlich – und in diesem Fall sozialpsychologisch – interessant, welche Klassifizierungen bei welchen Akteuren Anklang finden. Das Interesse an der kausalen Rolle individueller Vorstellungen würde sich dann auf die Frage konzentrieren, *welche psychischen Dispositionen erfolgreiche (und als solche wirksame) Einstufungsmuster typisch voraussetzen*. Wer neigt zu Anschuldigungen, bei wem finden sie Gehör; wann wird Abwertung und Beleidigung möglich, welche Reaktionen lösen sie aus? Wann fühlt man sich fair eingestuft, wann findet man sich mit seiner Klassifizierung durch andere nicht mehr ab?¹³ Antworten hierauf implizieren tatsächlich eine Wirkmacht des Vorstellungslebens. Auch sie müssen jedoch die Situationen einbeziehen, in denen bestimmte Bedürfnisse entstehen (etwa nach Orientierung oder nach Gruppen, die noch unter der eigenen stehen), sie können sich, wenn bestimmte psychoanalytische Theorien haltbar sind, eng an die symbolischen Formen der Welterschließung halten (etwa bei Fehlleistungen und Symptomdeutung), und sie müssen, wie bekannte Experimente der Verhaltenspsychologie nahe legen, mit Kontexten rechnen, in denen sogar Überzeugungen unwichtig sind.¹⁴ Das je individuelle Vorstellungsleben spielt nur in klaren Grenzen seine eigenständige kausale Rolle.

13 Dies wäre ein Fall, der (zusammen mit dem Aspekt des Sich-Wiedererkennens) den durch Axel Honneth (1989) neu in die Debatte gebrachten, aber von ihm sehr allgemein verwendeten Hegelschen Titel »Kampf um Anerkennung« verdient. Eine sprachphilosophische Analyse solcher Kämpfe steht, soweit ich sehe, noch aus (Ansätze bietet Bedorf 2010a). Für den Teilaspekt, dass zunächst regelwidrige und oder sogar nicht sprachfähige Eigenschaften und Handlungsweisen sich Anerkennung erkämpfen, siehe den nächsten Abschnitt (5.3).

14 Anschließend an die Milgram-Experimente und vergleichbare andere Versuche gibt es hierzu sogar eine rege philosophische Debatte, in der viele Teilnehmer die »Situation« über den »Charakter« stellen; vgl. als jüngsten größeren Beitrag Schmid 2011.

iii. Als letzter Zusammenhang, in dem individuelle Vorstellungen sozial-theoretisch zentral sein könnten, bleibt damit die Antizipation von Regelungen oder Kontextbedingungen. Dass sie eine Sache des Individuums ist, legen ein negatives und ein positives Argument nahe: In der politisch-performativen Aussage selbst kommen die anvisierten Kontexte nicht vor, und das individuelle Weltverhältnis ist wesentlich eines zu (künftigen) praktischen Möglichkeiten. Das erste Argument hat eine allgemeine Grundlage; wenn Sätze *in* Kontexten funktionieren sollen, können sie nicht zugleich *über* die Bedingungen ihres Erfolgs Auskunft geben. Wer sagt: »Ich taufe dieses Kind Karl«, sagt nicht zugleich (und allenfalls teilweise vor- oder nachbereitend): »Denn ich bin der Pastor, ordiniert und bewährt, die Eltern haben den Namen gewählt, die Gemeinde ist anwesend, das Taufbecken ist gefüllt, der passende Zeitpunkt in der Liturgie ist erreicht ...«. Man käme sonst nicht mehr zum sprachlichen Handeln. Sind nun die Rahmenbedingungen noch gar nicht gegeben, steigt zwar der Bedarf, sie zu thematisieren – da aber zugleich die Chance abnimmt, auf Gegebenes und Bekanntes Bezug zu nehmen, muss sich der Sprechakt in einem unterbestimmten Horizont halten. Ob es heißt »Wir sind ein Volk«, »Es gibt zwei Klassen« oder »Diese Regierung hat ihr Vertrauen verspielt«, die Handlungen und Umstände, die die Äußerung bestenfalls wahr oder richtig machen, sind selbst nur im Ansatz bekannt. Was an die Stelle solcher Bedingungen tritt, könnten die Selbst- und Weltverhältnisse (also genau genommen nicht nur die Vorstellungen) der Beteiligten sein, da diese ja ohnehin mit ihren Möglichkeiten umgehen müssen. Selbstsein bzw. Dasein besteht, wie klassisch Heidegger zeigt, nicht zuletzt im Entwerfen der je eigenen Zukunft (*Sein und Zeit*, § 41), ob sie nun eigens vorweggenommen (ebd., § 53) oder dem Horizont des anonym Üblichen entnommen wird (§ 27). Allein im Bezug auf die Zukunft, auf die wir uns jeweils entwerfen, lassen sich im Übrigen Begriffe wie ›Ziel‹ oder ›Interesse‹ erläutern, ohne die man schwer von Vorwegnahmen sprechen kann.

Allerdings wird eine Antizipation, wie sie mit Bourdieu entwickelt wurde, gerade dadurch interessant, dass sich für sie nicht alle beteiligten Zukunftsverhältnisse decken müssen: An die betrachteten Sätze können *unterschiedliche* Erwartungen *zugleich* anschließen, ohne dass sie deshalb unbedingt weniger verbindend wirken, und Kontextbedingungen zu antizipieren heißt ohnehin, sich auf unkalkulierbare Wechselwirkungen einzulassen. Die Geschichte der großen politischen Umwälzungen belegt beides zur Ge-

nüge. Es geht nicht darum, dass sich alle das Gleiche unter ›Klasse‹, ›Volk‹ oder ›Vertrauen‹ vorstellen, sondern dass sie im Sprechen und Handeln gleichermaßen bzw. vereint auf mobilisierende Sätze darüber Bezug nehmen.¹⁵ Die individuellen Antizipationsleistungen, die man für prognostisch-performative Sprechakte voraussetzen muss, ändern daher kaum etwas am Primat kollektiv zugänglicher Äußerungen und Handlungen.

Wesentlich individuumsbezogen bleibt die hermeneutische Aufgabe, in diesen Äußerungen überhaupt verschiedene Entwürfe zu erkennen, Slogans auf die Situationen der Beteiligten zu beziehen und lebensweltlich geschult deren praktische Horizonte zu rekonstruieren – und sei es nur um zu sehen, dass keine einzelne Perspektive ausschlaggebend ist. Das letzte Stück in dem sozialwissenschaftlichen Programm, das sich Bourdieus Nebenmotiven entnehmen lässt, besteht mithin darin, *die symbolische Bündelung vielfältiger Antizipationen* und die *verstreute Realisierung einheitlicher Leitsätze* nachzuvollziehen.

Diese Perspektive lässt sich auch in allgemeiner Hinsicht festhalten. Sie rückt nicht nur noch einmal das Individuum aus dem Zentrum der Analyse, sondern macht zugleich den Gedanken, dass die genuin politische Sprachform der antagonistischen Antizipation nur zersplittert und auf Probe realisiert werden kann, vom Problem zur begründeten Annahme. Auch das Medium der Vorstellungen kann die verschiedenen beteiligten Sprachpositionen, Bezugsgegenstände, Regeln und Kontexte nicht vereinheitlichen, weil im erfolgreichen antizipierenden Sprechakt zumindest verschiedenartige Vorstellungen gebündelt sind; eine Alternative ist nicht in Sicht. Das kommt offensichtlich einer Politik ohne Zentrum und festen institutionellen Ort entgegen, wie sie in der Einleitung umrissen wurde. Wenn heute die Möglichkeit politischer Gestaltung durch die Zerstreutheit der ordnungsrelevanten Handlungen, Ziele und Handlungseffekte prekär wird, bleibt dagegen immerhin eine politische Praxis aus der Zerstreutheit heraus und politisches Sprechen in disparate Verhältnisse hinein denkbar.

15 Überdies zeigen die Analysen Heideggers, dass das Verhältnis individueller und geteilter Horizonte in diesem Bereich nicht weniger heikel ist als sonst: Wer dem ›Man‹, also dem anonym Üblichen folgt, verhält sich als Kollektivwesen, und auch der eigentliche Entwurf kann als Wieder-Aufgreifen von Möglichkeiten aus der kollektiven Vergangenheit begriffen werden (*Sein und Zeit*, § 74).

Die Individuen hätten dann zumindest die Rolle, zur nötigen Disparität beizutragen. Darauf verweisen auch die an Bourdieu angeknüpften (und wohl über ihn hinaus tragenden) Anlässe, symbolische Ordnungen auf das Vorstellungsleben der Individuen zu beziehen: Man kann wie gesehen fragen, wie weit diese sich in der Darstellung ihrer Positionen erkennen können, wie stark sie sich auf bestimmte Klassifizierungen (ihrer selbst wie anderer) einlassen und was an Verschiedenheit bleibt, wo ihre Zukunftsaussichten symbolisch gebündelt werden. Insgesamt weicht dieses Ergebnis zu den Vorstellungen der Individuen nicht sehr von dem zu ihren Einstellungen ab: Sofern sie kollektive Muster des Zeichengebrauchs unterstützen, kann man auch diese Muster selbst untersuchen – und individuelle Abweichung wird nur in Grenzfällen relevant. Es wäre auch seltsam gewesen, wenn sich stattdessen etwa gezeigt hätte, dass der kultivierte Körper strukturerhaltend, der geschulte Geist aber Ursprung aller Veränderung ist.¹⁶ Damit ist allerdings immer noch nicht geklärt, inwiefern *individuelle Besonderheit und Abweichung* kollektiv verarbeitet werden und weiter wirken kann. In diesem Fall ginge es nicht um Konflikte im Zeichengebrauch insgesamt, sondern um eine spezielle Kausalstruktur: um (eine Quelle von) Differenzen, die Reaktionen des Umfelds provozieren oder erzwingen.

5.3 HETERODOXE ANERKENNUNGSBEDÜRFNISSE

Die vermutete Quelle lässt sich noch etwas genauer bestimmen. Statt sozusagen durch die Einzelnen hindurch wirkender Strukturen steht nun ihre Individualität im starken Sinn zur Debatte: das Ganze ihres Soseins, ihrer Positionen, Dispositionen, Intentionen und Praxis, das nicht zuletzt ihre Abweichungen von gängigen Formen oder Voraussetzungen der Interaktion einschließt. Dass gerade diese Gesamt-Individualität auf die etablierten Muster zurückwirkt, lässt sich in zwei Weisen denken. Man kann zum ei-

16 Häufig führt es zudem nicht weit, beides vorweg zu trennen: Wünsche, Ängste, Hoffnungen, Bedürfnisse, Begierden, Leidenschaften usw. haben ebenso somatische wie ›mentale‹ Aspekte, sind sowohl individuell erworbene Dispositionen als auch intentionale Verhältnisse zu etwas oder zu jemand anderem. Widerstände und Abweichungen treten möglicherweise vor allem im Zusammenspiel dieser Dimensionen auf.

nen von den Eigenheiten vieler Einzelner ausgehen, deren sprunghafte Zunahme die massenhafte Nichtbefolgung von Regeln bewirkt. Und man kann zum anderen annehmen, dass einzelne Abweichungen zumindest von denen toleriert werden können oder müssen, die in engem Kontakt mit den Abweichlern stehen. Die zweite Annahme hat vor einiger Zeit Judith Butler ausgeführt. Da sie sich zudem unmittelbar auf integrale Individualität bezieht, bietet es sich an, mit ihr zu beginnen, um dann auf den ersten Punkt zurückzukommen.

Butlers Überlegung setzt erneut bei den Grenzen der Verständlichkeit, Akzeptanz- und Anschlussfähigkeit an, namentlich dort, wo Konformitätserwartungen auf somatische oder psychische Widerstände stoßen. Dass Enkulturation hier scheitert und gerade dies in einem positiven Sinn individualisiert, wurde wohl erst in der Moderne vorstellbar und bleibt eine theoretische Herausforderung. Noch Adorno und Horkheimer sprechen bevorzugt dort von ›Individualität‹, wo das naturwüchsig Besondere unterdrückt, nicht freigesetzt wird; selbst Foucault vermutet den anarchischen Überschuss kultureller Formung eher jenseits subjektiver Zurechnungsfähigkeit. Wie kann dagegen so etwas wie ein inkorrektes, abnormes, zunächst unverständliches Selbst im sozialen Normengefüge Geltung erlangen? Butler diskutiert die Frage in Auseinandersetzung mit Hegel. Wo wir Normen anerkennen, erkennen wir zumeist auch Menschen an, denen wir etwas schulden, zubilligen usw. und von denen wir ihrerseits normgerechtes Verhalten erwarten. Je enger dabei die Beziehung ist, desto vielfältiger ist das Ensemble der relevanten Anerkennungsnormen – und desto wahrscheinlicher wird es, dass wir zugunsten einiger davon andere außer Kraft setzen oder umdeuten. So können wir jemand auch unter Bedingungen anzuerkennen wünschen, für die uns die allgemeine Norm das gar nicht gestattet: übergreifige Eltern, unzuverlässige Freunde, mäßig kompetente Vorgesetzte. Im Grenzfall, der Butler interessiert, entstehen daraus Versuche, die Norm zu verschieben; mein »Begehren, einen anderen anzuerkennen«, stößt derart auf »die Unmöglichkeit, genau dies im Rahmen der mir verfügbaren Normen auch zu tun« (2003, 35), dass ich diesen Rahmen in Frage stelle. Der paradigmatische Fall ist wohl Liebe (etwa einer katholischen Mutter zu ihrem homosexuell lebenden Sohn), aber man kann auch andere dichte persönliche Beziehungen hinzunehmen: Autorität und Loyalität, Lehrer-Schüler-Bindungen, gemeinsames Arbeiten, Angewiesenheit und Fürsorge. Wichtig ist nur, dass die je andere Person in einem Maß unersetzbar ist, das

es nötig macht, sich auch mit ihren zunächst nicht anerkennbaren Seiten auseinanderzusetzen.

Gewöhnlich kommt nun das soziale Bedürfnis, jemanden anzuerkennen, dem existentiellen entgegen, anerkannt zu werden. Wer auf wichtige Anteile seines Selbstseins keine positive Reaktion erfährt, hat nicht allein praktische Schwierigkeiten, sondern Probleme damit, sich selbst zu verstehen. Die umrissenen dichten Verhältnisse bilden daher auch eine Arena für die Kämpfe um Anerkennung, die führen muss, wer immer sich (wie die meisten von uns ab und zu) am Rand der Verständlichkeit und Akzeptabilität bewegt. Diese Kämpfe können jedoch nicht allein in besonders konkreten, sondern auch in sehr abstrakten Kontexten ausgetragen werden – zumal solchen, in denen nicht die Individuen, sondern nur die Effekte ihres Verhaltens zählen. Wo sie sensible Bereiche betreffen, etwa Verkaufszahlen und Wahlergebnisse, wird aller Voraussicht nach bald die unterlaufene Ordnung verändert. In diesem Fall wird unmittelbar niemand auf neue Weise anerkannt, aber die massive Abweichung hat einen Störeffekt, der die Normen der Anerkennung anzupassen zwingt. Ab einer bestimmten Zahl Parlamentssitze kann man die Mitglieder der neuen Partei nicht mehr als Paria behandeln, eine große Menge verschämter Kaufakte macht es schwer, das Präparat weiter zu ächten. Verhältnisse dieser Art sind dadurch geprägt, dass das Individuum in bestimmter Hinsicht nicht aus sich herauskommt oder das (etwa in der Wahlkabine) nicht nötig hat. In ihnen wird nur eingeschränkt öffentlich oder überhaupt kollektiv gehandelt. Aber sie ermöglichen, dass in die Öffentlichkeit wie auch in die zuvor umrissenen Nahbeziehungen etwas Fremdes, Unerwartetes eintreten kann. Erst die abstrakte Vergesellschaftung über Handlungseffekte bricht die Kontrolle des dichten Zusammenlebens auf.

Damit dürften die wichtigsten Mechanismen genannt sein, die individuelle Abweichung anerkennungsträchtig und veränderungsmächtig machen können. Ihre Zusammenstellung verdeutlicht zugleich abschließend, welche Grenzen der Ansatz hat, Umbrüche in der politischen Sprache und Ordnung auf individuelle Dispositionen und Tätigkeiten zurückzuführen:

- Somatische und psychische, etwa durch kulturelle Spannungen geweckte Impulse, mit gültigen Verhaltensnormen zu brechen, können zwar dazu motivieren, einen individuellen Kampf um soziale Anerkennung aufzunehmen, aber wer ihn führen will, ist auf geeignete Kontexte an-

gewiesen – zumal auf die bereits wiederholt angesprochene Unterstützung von Urteils-Teilgemeinschaften.

- Einen solchen Kontext können auch dichte Beziehungen bilden, in denen es stark auf die konkrete Einzelne ankommt, die aber typisch als private definiert sind. Auf die politische Öffentlichkeit wirken sie nur in Sonderfällen und nur vermittelt durch weitere Mechanismen ein, etwa wenn kleine Macht- oder Meinungscliquen in größeren Handlungsgefügen und symbolischen Ordnungen bestimmend werden.
- Eine überindividuelle Vermittlungsebene hat erst recht die zweite betrachtete Chance, dass normwidrige individuelle Dispositionen politisch wirksam werden: ihr Anwachsen zur massiven sozialen Tatsache. Das kann politische Umgestaltung nötig machen, und die Infrastrukturen der Massenwirkung können sogar wie im Fall der Wahlen selbst politische sein. Nur um politischen Sprachgebrauch geht es in den Individualakten der einsamen Masse gerade nicht.

Die negative Seite dieses Ergebnisses hilft die theoretischen Möglichkeiten zu sortieren: Auch eine um Statuszuweisung und Anerkennung ergänzte, an sozialen Wirkungszusammenhängen statt bloßer Geltung interessierte, für Zerstreuung offene pragmatische Sprachtheorie muss die Mechanismen sprachlicher Konflikte im kollektiven Sprachgebrauch selbst suchen. Gerade die Themen, die Bourdieu und Butler gegenüber Wittgenstein, Austin und Searle explizit einführen, Opposition und Antizipation, verweisen auf irreduzibel kollektive Situationen: die Unterstützung von Abweichungen sowie allererst herzustellende Kontexte der Gültigkeit. Abschließend gilt es zu sehen, ob man solche Strukturen konflikthaften Sprachgebrauchs nicht auch unmittelbar, ohne Umweg über abweichende Individuen begreifen kann. Das markanteste Muster hierfür bietet Lyotards ›Widerstreit‹, der jede Sprachpraxis heimsuchen kann und der prinzipiell zwischen Weisen des Sprachgebrauchs stattfindet.

Für die eben verhandelten Theorien lässt sich eine reflexive Beobachtung anfügen. War bei der Diskussion Searles offen geblieben, welche Bedürfnisse die Ausrichtung auf individuelle Intentionen und Dispositionen befördern, lässt das um Bourdieu und Butler ergänzte Spektrum eine Vermutung

zu: Sie bieten den Lesenden (und ggf. auch den Schreibenden) die denkbar stärksten Chancen, sich von Strukturanalysen gemeint zu fühlen und in den untersuchten Verhältnissen wieder zu erkennen. Man kann den Vorgang mit Louis Althusser (1971) als ›Subjektivierung‹ begreifen, als individuelle Übernahme gesellschaftlich vorgegebener Rollen. Sie findet gewöhnlich in Situationen praktischen Sprachgebrauchs statt (wenn man sich vom Beamten als Parksünder, von der Mobilfunkvertreterin als treue Kundin ansprechen lässt), aber Althusser weist eigens darauf hin, dass auch beispielstarke, suggestive Theorien Subjektivierungsangebote machen. Ob dabei glückende oder scheiternde Integration Thema ist, macht kaum einen Unterschied: *Ich* bin es, von deren Akzeptanz die Regierung abhängt, *mein* normwidriges Begehren wird sozial unterdrückt, *Leute wie ich* haben nie eine Chance gegen die Benimmcodes der Oberschichtkinder. Texte, die ihr Publikum in dieser Weise ansprechen, haben unmittelbar größere Wirkungschancen und können, wie die Beispiele nahe legen, im Zweifelsfall auch politisieren. Sie erreichen das jedoch durch strukturell überhöhte Bedeutsamkeitsversprechen. Althussters strukturalistische Pointe ist ja, dass im Zweifelsfall immer die bereits vorhandene Ordnung der Positionen, Aufgaben und Verständnismuster gewinnt, wenn sich die Einzelnen ihren Platz darin aneignen. Das ließ sich auch im Themenbereich der Abweichungen bestätigen, in dem man bestenfalls Positionen in einer opponierenden Gruppe einnimmt (oder allenfalls die fragwürdige Auszeichnung der anerkannten Nonkonformistin erreicht). Und es lässt sich ironischerweise sogar auf Theorien anwenden, die (wie Butler und Bourdieu) selbst von Subjektivierung, sozial präformierten Einstellungen und Dergleichen handeln. Indem sie die entscheidenden kausalen Mechanismen in den Individuen verorten, geben sie zu verstehen: Auf dich kommt es an. Das ist ein so starkes Motiv, dass sich damit fast jede sprachtheoretische Verzerrung erklären lassen.